

Manche Sitzgelegenheiten sind einfach ein Stein, eine Decke, ein Holzklotz oder ein Geländer, manche sind schlicht aus Metall, Holz, Plastik oder Bambus, aber immer ungewöhnlich.

Wolf, professioneller Fotograf und studiert in Essen, hat einen Fotoband der Extraklasse zusammengestellt, der vom Thema, von der Konzeption des Werkes und von der Qualität der Fotos her seinesgleichen sucht. Bibliophile und Menschen, die die Ästhetik und den Reiz des chinesischen Alltags schätzen, werden gleichermaßen ihre Freude an diesem Band haben.

Christine Berg

Gabriele Richter: China 1979-1982

Frankfurt/Main: Fischer & Fischer Medien AG, 109 S., 100 s/w-Fotos, 14,80 €

Der Fotoband von Gabriele Richter, die ihre Arbeiten mehrfach ausstellen konnte, kommt bis auf das Vorwort und die Bildunterschriften ohne Text aus. Noch besser wäre es gewesen, wenn auch auf den größten Teil der – gutgemeinten, aber aussagelosen – Bildtitel verzichtet worden wäre. Sie sind z.T. redundant, sprechen doch die Schwarz-Weiß-Fotos, Alltagsszenen und Porträts der Menschen Chinas fast allesamt, für sich. Der Zauber der recht gut gelungenen Fotos, Zeitdokumente auf jeden Fall, geht oft dahin, die Bildtitel verderben meist den Reiz, der vielen Fotos inne liegt, sie geben Meinungen und Interpretationen der Fotografin oder des Lektorats wider. Leider sind weder Entstehungsdatum noch -ort angegeben.

Das China der Jahre 1979 bis 1982 war ein China des Um- und Aufbruchs. Davon ist in den Fotos wenig zu spüren. Sie sind vielmehr Ausdruck und Auswahl der persönlichen Sichtweise der Fotografin. Allein das Titelfoto trägt dem ersten Anspruch Rechnung: Aufgenommen scheinbar in einer

kleinen Tempelanlage liegt Sperrmüll resp. aussortierter Hausrat unter einem Baum. Dazwischen ein größeres Porträt Mao Zedongs, leicht verdeckt durch einen Reisigbesen: Kehraus einer vergangenen Zeit, ohne die die Gegenwart nicht möglich ist. So auch das Leitwort dieses Fotobandes auf Seite 5. Für Fotoliebhaber ist dieser Band sicherlich geeignet, dokumentarischen Wert und auch Charme haben die 100 Fotos bestimmt. Mehr als das Zeigen von persönlichen Lieblingsstücken der eigenen Fotografiertkunst liefert er jedoch nicht.

Was beim Fotoband von Michael Wolf (siehe vorangegangene Rezension) an stimmiger Konzeption und fotografischer Qualität der ansonsten so verpönten Farbfotos da ist, fehlt umgekehrt dem Gesamtband von Gabriele Richter, obwohl sie die i.d.R. aussagekräftigeren Schwarz-Weiß-Fotos verwendet hat. Die inhaltliche Konzeption hätte besser überdacht werden sollen.

Christine Berg

Jens Damm: Homosexualität und Gesellschaft in Taiwan, 1945-1995

Münster: LIT Verlag, 2003, 284 S., 25,90 €

Jens Damm legt mit seiner Veröffentlichung einen umfassenden Überblick über Homosexualität und die diesbezüglichen gesellschaftlichen Diskurse in Taiwan im Verlauf der letzten fünfzig Jahre vor. Sein theoretischer Bezugsrahmen sind diskurstheoretische Ansätze, u.a. von Michel Foucault.

Die Untersuchung basiert auf einer beeindruckenden Quellenvielfalt, so wurden nicht nur eine Vielzahl von taiwanesischen Zeitungen, (Fach-)Zeitschriften und wissenschaftlichen Publikationen ausgewertet, sondern auch fiktionalen Texten und Filmen wurde große Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Veränderung der gesellschaftlichen Diskurse zur Homosexualität wurde chro-

nologisch nachgezeichnet, wobei gewisse Spannungsfelder leitmotivisch untersucht wurden, so z.B. das Verhältnis von Tradition und Moderne und von Indigenisierung vs. Globalisierung. Gezeigt wurde, dass es sich bei den Diskursen zur Homosexualität in Taiwan in den letzten Jahrzehnten um moderne Diskurse handelt, in dem Sinne, dass nicht an traditionelle Sichtweisen von Homosexualität angeknüpft wurde. Zudem ist der Diskurs zwar in unterschiedlichem Maße von US-amerikanischen Theoretikern beeinflusst worden, doch weist Jens Damm sehr überzeugend nach, dass man gerade bei den jüngsten Entwicklungen auch eine starke Indigenisierung der Konzepte feststellen kann.

Kennzeichnend für die 1950er-Jahre ist, dass Heterosexualität in Taiwan schlichtweg nicht hinterfragte Norm ist und Homosexualität somit nur als äußerst marginales Thema auftrat. Betont wird im Sinne einer konfuzianischen Ordnung die Familie, die als Sinnbild für Stabilität nicht in Frage gestellt werden darf. Im folgenden Jahrzehnt ist der Diskurs zur Homosexualität vor allem von Medizinern bestimmt, die sich stark an US-amerikanischen Forschungen orientieren. Homosexualität wird zwar als Krankheit klassifiziert, doch wird sie als individuelle Erfahrung toleriert. In den 1970er-Jahren wenden sich die Massenmedien im Zuge der gewaltigen gesellschaftlichen Umwälzungen verstärkt auch Tabuthemen zu. In diesem Zuge berichten sie häufig von Homosexualität, dies geschieht aber stets im Zusammenhang mit Verbrechen, sodass eine Art Kausalzusammenhang von sexueller Orientierung und Kriminalität konstruiert wird. Es dominiert ein psychoanalytisch geprägter Diskurs, der Homosexualität nach wie vor als Deviation von "normaler" (Hetero-)Sexualität wahrnimmt. Die literarische Verarbeitung von Homosexualität nimmt in dieser Zeit zwar zu, doch dominiert eine negative Sicht, so z.B. in Guang Tais Roman *Taobi*

hunyin de ren (Der Mann, der der Ehe entflieht) aus dem Jahr 1976 und in Teilen auch in Bai Xianyongs Roman *Niezi* (Söhne der Sünde).

In den folgenden Jahren konnte man eine Veränderung des zuvor stark von Medizinern dominierten Diskurses feststellen, da die taiwanesishe Gesellschaft nach der Aufhebung des Ausnahmezustands 1987 sehr viel pluralistischer wurde. Zum ersten Mal nahmen Homosexuelle selbst in nennenswerter Zahl an dem Diskurs zur Homosexualität teil. Als am Anfang der 1990er-Jahre die *Tongzhi*-Bewegung (*tongzhi* in ursprünglicher Bedeutung heißt Genosse, in den letzten Jahren wird dieses Wort jedoch in Taiwan und Hongkong verstärkt als Bezeichnung für Homosexuelle verwandt) entstand, verstand sie es unter anderem als ihr Ziel, den Hauptdiskurs zur Homosexualität maßgeblich mitzugestalten und zu seiner Veränderung beizutragen. Dies geschah unter anderem auch durch neu entstandene Medien, die die Belange von Homosexuellen vertreten.

Im letzten Teil der Arbeit untersucht Jens Damm die veränderte Sichtweise von Homosexualität in den 1990er-Jahren. Hier ist vor allem die Beeinflussung des taiwanesischen Diskurses durch die amerikanische *queer theory* von großer Wichtigkeit, die von Taiwanesen aufgegriffen jedoch indigenisiert wurde. Der in jüngster Zeit viel beachteten *Tongzhi*-Literatur schenkt der Verfasser in diesem Zusammenhang ebenso Beachtung wie diversen Filmen, die Homosexualität thematisieren. Das lesenswerte Buch von Jens Damm ist klar strukturiert und bietet präzise Analysen eines komplexen Themas. Es gelingt ihm nachzuzeichnen, welche Diskurse zur Homosexualität aus welchen Gründen in der taiwanesischen Gesellschaft dominieren und wie sie sich im Verlauf der Zeit verändert haben. Doch liefert er weit mehr als einen deskriptiven

Überblick, da er die tiefer liegenden Gründe und Mechanismen für einen sich ständig wandelnden Diskurs benennt und begründet.

Christine Winkelmann

Claudia Derichs, Thomas Heberer
(Hrsg.): Einführung in die politischen
Systeme Ostasiens. VR China, Hongkong,
Japan, Nordkorea, Südkorea, Taiwan

Opladen: Leske + Budrich, 2003, 370 S.,
 28,90 €

Mit dem vorliegenden Band, der als Lehrbuch konzipiert ist, wurde erstmals eine vergleichende Studie über die politischen Systeme Ostasiens vorgelegt. Das Buch umfasst nach einer methodischen Einleitung sechs zum Teil äußerst detaillierte Einzelstudien und schließt mit einem allgemeinen Vergleich der untersuchten ostasiatischen Systeme. Die Einzelbeiträge stammen von Thomas Heberer (*Das politische System der VR China im Prozess des Wandels*), Gunter Schubert (*Das politische System Hongkongs*), Claudia Derichs (*Japan: Politisches System und politischer Wandel*), Aurel Croissant (*Südkorea: Von der Militärdiktatur zur Demokratie*), Rüdiger Frank (*Nordkorea: Zwischen Stagnation und Veränderungsdruck*) und schließlich, ebenfalls von Gunter Schubert, *Das politische System Taiwans*.

Die Einleitung ist sehr methodisch-theoretisch gehalten und stellt dem Leser verschiedene Ansätze, Theorien und Thesen vor, die in der Politikwissenschaft Anwendung finden. Die Autoren entschlossen sich dazu, den systemtheoretischen Ansatz, wie er auch aus den Sozialwissenschaften allgemein bekannt ist, mit der von Douglass North begründeten Institutionentheorie (*institution matters*) zu verbinden. Infolgedessen legen sie großen Wert darauf, die allmählichen Veränderungen bzw. den Wandel der einzel-

nen Systeme innerhalb Ostasiens in der jüngsten Vergangenheit darzulegen, und heben immer wieder bestimmte informelle und lokale Aspekte innerhalb von Staat/Bürokratie, Wirtschaft und Politik hervor, die in allgemeinen Studien eher vernachlässigt werden. So werden denn auch Einzelheiten in Regierung, Staatsaufbau (Legislative, Exekutive, Legislative) und Verwaltung bis hin zum Personal, dem Aufbau der Parteien, den lokalen und zentralen Behörden, staatlichen und nicht-staatlichen Interessenvertretungen (z.B. Gewerkschaften, NGOs) oder dem Problem des Faktionalismus ausführlich dargestellt.

Alle Beiträge sind politologische Studien. Erfreulicherweise wird die in der Einleitung angekündigte Methodik in Folge aber nicht so strikt durchgehalten. Ausgehend von der sehr methodischen Einleitung rechnet man als Leser zunächst sogar mit systemtheoretischen Ansätzen à la Niklas Luhmann. Doch sind die Darstellungen inhaltlich sehr informativ gehalten. Trotzdem werden an verschiedenen Stellen des Buches durch Abstraktion von besonderen Inhalten oder Geschehnissen begriffliche Zusammenhänge wiederholt auf politologische (System-) Strukturen reduziert. Besonders auffällig ist dies am Beitrag über Südkorea. Eine inhaltliche Bestimmung der Interessensgegensätze und -unterschiede zwischen der Militärregierung, einzelnen Parteien und der Bevölkerung wäre hier beispielsweise sehr hilfreich gewesen. Auch in den anderen Beiträgen fallen derartige politologische Abstraktionen – die eben den Mangel besitzen, die entscheidende, inhaltliche Seite eines Zusammenhanges zu vernachlässigen – hin und wieder auf. Hält man an einer (vorgestellten) Identität zwischen Konfuzianismus und Sozialismus fest, weil z.B. in beiden Systemen dominierende Lehren existierten oder/und eine institutionalisierte Opposition fehlte (S. 112), so besteht diese Identität realiter nur formell. Über die inhaltlichen